

Gemeindeblatt

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Quartalszeitung Nr. 73, November 2021 / Kislev, Tewet 5782 - In Deutsch und Russisch



CHANUKKA



Das jüdische Fest Chanukka – Einweihung, Erneuerung – beginnt am 25. Kislev und dauert acht Tage bis zum 2. oder 3. Tewet, also im Jahre 2021 vom Abend des 28. November bis zum Abend des 6. Dezember.

Der Name dieses Festes kommt höchstwahrscheinlich vom Begriff „Chanukat cha-misbeach“ (Erleuchtung, Einweihung des Opfertisches), ein Ereignis, das unmittelbar nach der Befreiung des Tempels und dessen Reinigung von den Götzen durch die Makkabäer erfolgte. Eine andere Bezeichnung – Hag Urim (Fest des Feuers) – wird erstmals von Josephus Flavius genutzt. Im russischsprachigen Raum hält sich hartnäckig der Begriff „Lichtfest“.

Die Herkunft des Festes ist mit der viele Jahrhunderte langen Geschichte des jüdischen Volkes und seinem Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit verbunden.

332 v. u. Z. hatte sich Judäa freiwillig der Herrschaft Alexander des Mazedoniers unterworfen, der eine Politik der Nichteinmischung in das religiöse Leben der Juden betrieb. Nach Alexanders Tod 323 v. u. Z. und zahlreichen Kriegen, die seine Nachfolger miteinander führten, kam die ägyptische Dynastie der Ptolemäer an die Macht. 198 v. u. Z. wurden die Ptolemäer von den Seleukiden (assyrische Griechen) besiegt, und auch Judäa geriet unter ihren Einfluss. Sie begannen die Juden zu eliminieren. Allmählich wurde das jüdische Gebiet mit griechischer Philosophie und Kultur überzogen. 175 v. u. Z. errang Antiochus Epiphanus die Macht, und die Auslöschung der nicht-griechischen Bevölkerung nahm besonders grausame Formen an. Die Tora wurde zum verbotenen Buch, die Einhaltung jüdischer Gesetze ein Schwerverbrechen, überall wurden Götzenbilder aufgestellt. Antiochus gab Jerusalem seinen Namen, die Tempelschätze wurden konfisziert, der Tempel wurde ausgeraubt.

Die heiligen Tempelgerätschaften, unter ihnen auch die berühmte goldene Menora, ließ er nach Syrien bringen. Als Reaktion darauf begann 167 v. u. Z. in Judäa ein Aufstand unter der Führung der Familie der Makkabäer.

Mattitjahu Chaschmonai, der Anführer des Aufstandes, soll gesagt haben: „Wer für Gott ist, der ist mit mir!“, und jeder, der sich zur Tora bekannte, ging mit ihm in die Berge, um einen langen Partisanenkampf zu führen. Nach dem Tode Mattitjahus führte sein Sohn Jehuda Makkabäus den Kampf fort. Im Vergleich zu den Soldaten des Antiochus war die Armee der Aufständischen sehr klein, schlecht bewaffnet und nicht ausgebildet. Sie vermied darum die offene Schlacht und gab dem Gegner keine Möglichkeit, die zahlenmäßige Überlegenheit zu nutzen. Binnen drei Jahren drängten sie die Eroberer aus dem Land, befreiten Jerusalem und bewiesen damit, dass ein hohes Ziel und ein starker Geist entscheidende Bedeutung besitzen.

Als Jehuda Makkabäus und seine Krieger den Tempel betraten, konnten sie dort kein reines rituelles Öl finden, um die Menora zu entzünden und den Tempel zu erleuchten. Nach langem Suchen fand sich jedoch noch ein kleiner Krug mit Öl, doch er war so winzig, dass der Inhalt höchstens für einen Tag Menoralicht gereicht hätte. Trotzdem entschieden die Makkabäer, die Menora zu entzünden, denn der Tempel musste beleuchtet werden, und da geschah das Wunder: das Öl reichte genau acht Tage, also genau die Zeit, die man braucht, um neues reines Öl für die Menora herzustellen. Deshalb dauert das Chanukkafest bis in unsere Zeit im Gedenken an dieses Wunder acht Tage. Während der gesamten acht Tage soll man Kerzen in einem speziellen Leuchter anzünden – der Chanukkia – zum Gedenken an das Wunder, das sich zu Chanukka ereignet hat. Das geht folgendermaßen:

Tag zwei, und so weiter bis zum achten Tag (beginnend mit der Kerze, die am weitesten von der Tür entfernt ist). Eine weitere Kerze, schamasch (Diener)



genannt, dient zum Entzünden der übrigen Kerzen und brennt an allen Tagen vor den Hauptkerzen. Die Gesamtzahl der Kerzen zu Chanukka beträgt 44. Die Chanukkia wird auf das Fensterbrett gestellt; auf diese Weise erfüllen die Gläubigen das Gebot, „das Wunder zu verbreiten“. Weil es heißt, dass das Chanukkialicht das Böse austreibt, entwickelte sich im Laufe der Zeit die Tradition, den Bedürftigen Geld zu geben, damit jeder es sich leisten kann, dieses Fest zu begehen.

In der aschkenasischen Tradition

einen Teil davon müssen sie für Wohltätigkeit weitergeben – auf diese Weise lernen sie, materielle Güter zu verteilen. Und außerdem spielen sie mit dem „Dreidl“ – man dreht eine Art Kreisel, auf dessen Seiten sich hebräische Buchstaben befinden, die die Abkürzung des Spruches „ein großes Wunder hat sich dort ereignet“ sind und mit dem man in Zeiten der Verbote und der Verfolgung die Sprache und die Tora gelernt hat.

Chanukka gehört zu den Festen, die von den Gelehrten eingeführt worden sind. Deshalb gilt für diese Tage kein Arbeitsverbot. Die Gelehrten bestimmten die Tage von Chanukka, um dem Allmächtigen zu danken und ihn zu preisen für die Rettung, die Er Israel gebracht hat. Dafür wurde die Einfügung „Für die Wunder“ geschrieben, das in dem Segen Modim („Wir danken“) im Amida-Gebet gesprochen wird, und in den Synagogen spricht man das Hallel-Gebet.

Zur Erinnerung an die Tempeleinweihung gibt es ein Festessen. Zu Chanukka sind die Tische üppiger als üblich gedeckt. Man hält Reden zu Themen der Tora, es werden Lieder gesungen und Gebete gesprochen, deshalb fallen diese Festessen nach Meinung der Autoritäten in die Kategorie „religiöses Festmahl“. Durch die Worte aus der Tora erhalten sie eine besondere Chanukka-Atmosphäre, eine geistige Freude, das Festmahl ist Ausdruck dieser Freude. Fasten ist an diesen Tagen verboten, die Juden beladen die Tische üppig und vergnügen sich. Unbedingt geben muss es „Latkes“ – Kartoffelpuffer – und Pfannkuchen (in viel Öl zubereitet und mit reichlich Puderzucker bestreut), dazu Milchprodukte und Käsegerichte.

Chanukka wird von allen Juden begangen – es ist ein Fest der Freude und der Hoffnung, bei dem man Spaß haben und sich vergnügen soll. Und der Kerzenschein im Fenster weist darauf hin, dass der Herr uns immer vor der Dunkelheit beschützt.

Herzlichen Glückwunsch allen zu Chanukka, dem Fest des Lichtes, der Freude und der Freiheit. Möge es in Euren Familien Friede, Harmonie und materielle Güter geben, damit Ihr Euch und Eure Kinder erfreuen könnt. FREUDE UND FRÖHLICHKEIT EUCH ALLEN!!!

Alexander Meschmann



ben: am ersten Tag wird eine Kerze angezündet, am zweiten

bekommen die Kinder Geld zum Fest (chanukke-gelt). Aber

INTERNATIONALEN TAG GEGEN FASCHISMUS, RASSISMUS UND ANTISEMITISMUS

In der ganzen Welt wird der 9. November als Internationaler Tag gegen Faschismus, Rassismus und Antisemitismus begangen. Eingeführt wurde er auf Initiative des Internationalen Netzwerks gegen Rassismus UNITED, das mehr als 560 Organisationen aus 46 Ländern umfasst.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 begann in Deutschland ein massiver jüdischer Pogrom, der die Bezeichnung „Reichspogromnacht“ oder „Kristallnacht“ oder „Nacht der zerschlagenen Schaufenster“ erhielt. Sie wurde die erste Massenaktion physischen Terrors des Dritten Reiches gegen die Juden. Die Nazis töteten damals über 1.300 Menschen, 30.000 wurden verhaftet und kamen in Konzentrationslager und tausende Schaufenster von Läden, die Juden gehörten, wurden zerschlagen – daher die Bezeichnung des Pogroms... Hunderte Synagogen wurden bis auf den Grund niedergebrannt, unter ihnen auch die Große Synagoge in der Leipziger Gottschedstraße.

Nach Einschätzung der Historiker war es die praktisch völlig fehlende Reaktion auf den Pogrom sowohl innerhalb Deutschlands als auch in anderen Ländern, die die Faschisten ermutigte, mit der massenhaften Vernichtung der europäischen Juden zu beginnen. Die „Kristallnacht“ war der Wendepunkt im Schicksal der deutschen und österreichischen Juden und der direkte Auftakt zu einem der schrecklichsten Verbrechen des Naziregimes – dem Holocaust, der Massenvernichtung des jüdischen Volkes, die zum Untergang von etwa sechs Millionen Juden führte.

Im Gedenken an die Verbrechen der Nazis müssen wir unbedingt darauf hinweisen, welche Zukunft uns erwarten würde,

wenn wir nicht rechtzeitig „Nie wieder!“ all denjenigen sagen, die die Rechte einer Menschengruppe

Zeigner-Haus e. V., der ehemalige Superintendent Friedrich Magirus und Pfarrer i. R. Christian Wolf



eingrenzen wollen, nur weil sie irgendwie nicht so sind wie wir. Jedes Jahr finden zum Internationalen Tag gegen Faschismus, Rassismus und Antisemitismus in vielen Ländern thematische Veranstaltungen statt – Ausstellungen, Meetings, Demonstrationen – zum Gedenken an die Opfer von Nazismus und Terror aus nationalen, rassistischen und besonders aus antisemitischen Gründen.

Die den Ereignissen vom 9. November 1938 in Deutschland und Österreich gewidmeten Gedenkveranstaltungen fanden in der ganzen Welt, vor allem aber in Deutschland und Österreich statt. In Leipzig wurde sie am 9. November 2021 an der Gedenkstätte der zerstörten Großen Synagoge in der Gottschedstraße durchgeführt. Es sprachen führende Vertreter der Stadt und unserer Jüdischen Gemeinde. Vorher sprachen Frank Kimmerle, Vorsitzender des Erich-

am Dittrichring 13 an den Stolpersteinen für die Familie Frankenthal (zum Gedenken an die Opfer der Naziherrschaft wurden in Leipzig bisher schon 615 Stolpersteine verlegt). Sie erinnerten an die Opfer des Naziterrors und riefen dazu auf, jeder Form von Menschenverachtung, Rassismus



und Antisemitismus entschieden entgegenzutreten und sich für ein demokratisches Zusammenleben, Kosmopolitismus und moralischen Mut einzusetzen. Der Holocaust ist nicht nur das Problem eines einzelnen Volkes sondern ein Beispiel dafür, wohin eine Politik der „Suche nach einem Sündenbock“ und der Glaube an

die Überlegenheit einer Nation über andere führen können. Nach der Tragödie des Zweiten Weltkriegs, von der die Mehrheit aller Länder der Erde betroffen war, hatte es den Anschein, als sei die faschistische Ideologie „mit der Wurzel“ ausgerottet, aber die Weltsituation der letzten Jahre zeigt, dass dem nicht so ist. Sogar im leidgeprüften Deutschland mehrten sich Fälle von Antisemitismus. Die Globalisierung der Weltökonomie, die Migration von Millionen Menschen verschiedener Länder in Regionen mit einem höheren Wirtschaftsstandard (vor allem in Länder Westeuropas und der USA), die Verbreitung nationalistischer und religiöser extremistischer Weltanschauungen und der damit verbundene stärker werdende internationale Terrorismus – das alles führte zu einem Anstieg an Fremdenfeindlichkeit, dem sich auch die höchst entwickelten Staaten nicht entziehen konnten. Nationalistische Tendenzen bedienen sich oft bereits in der Vergangenheit erprobter Ideologien. Und so vermehrten sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts in verschiedenen Weltregionen Fremdenfeindlichkeit, Nationalismus, Antisemitismus, Rassismus – all das, was unter dem Begriff „Faschismus“ zu verstehen ist.

Hoffen wir, dass die Vernunft siegen wird und sich Ereignisse wie die „Pogromnacht“ oder „Kristallnacht“ nie mehr wiederholen werden. Wir werden uns an diese schrecklichen Ereignisse erinnern und mit vereinter Kraft gegen alle Formen von Fremdenfeindlichkeit, Nationalismus und Antisemitismus kämpfen.

Die menschliche Vernunft muss triumphieren!!!

Alexander Meschmann

KRÄNZE FÜR GEFALLENE JÜDISCHE SOLDATEN

Verteidigungsministerin Kramp-Karrenbauer und Vertreter von Gemeinde, Politik und Bundeswehr gedachten auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee

»Die umfassende und systematische Bekämpfung von Antisemitismus und Rassenhass darf nicht länger dem Zufall überlassen bleiben«, sagte der ehemalige Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestags, Reinhold Robbe, am vergangenen Sonntag bei der Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee. Robbe forderte einen entschiedenen Kampf gegen Judenhass und Fremdenfeindlichkeit.

Auf der traditionellen Gedenkstunde von der Bundeswehr, dem Land Berlin und der Jüdischen Gemeinde zu Berlin spielte das Stabmusikkorps der Bundeswehr. Ehrenposten und Kranzträger wurden von der 5. Kompanie des Wachbataillons der Luftwaffe gestellt.

Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Gideon Joffe, legte einen Kranz nieder. Auch die geschäftsführende Bundesverteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer gedachte gemeinsam mit Militärbundesrabbiner Zsolt Balla der

mit einer Kranzniederlegung der rund 12.000 jüdischen Soldaten, die im Ersten Weltkrieg für Deutschland gefallen waren.

erste Militärrabbiner hierzulande seit Ende des Ersten Weltkrieges ins Amt. Er wolle auch dazu beitragen, dass vermehrt Juden



Zsolt Balla der erste Militärrabbiner seit Ende des Ersten Weltkrieges

Knapp 400 dieser Soldaten sind auf dem Friedhof Weißensee beerdigt, insgesamt sind dort über 100.000 Tote begraben. Es ist der größte erhaltene jüdische Friedhof Europas.

Im Sommer kam mit Zsolt Balla der

Soldaten werden, so Balla. Heute dienen Schätzungen zufolge rund 300 Juden in der Bundeswehr. »Von unserer Seite werden wir alles tun, um zu zeigen, dass die heutige Bundeswehr auf der richtigen Seite der Weltgeschichte steht und sich zu Freiheit

und Demokratie bekennt«, sagte Balla. Er könne sich vorstellen, dass das Gedenken an die gefallenen jüdischen Soldaten künftig eine breitere Öffentlichkeit erreichen werde.

»Ebenso, wie es inzwischen zum gesellschaftlichen Konsens gehört, dass die Sicherheit Israels Teil der deutschen Staatsräson ist, genauso ist der umfassende Schutz von Minderheiten fester Bestandteil eines demokratischen Patriotismus in Deutschland«, betonte Reinhold Robbe in seiner Ansprache.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sagte bei einer zentralen Gedenkstunde im Bundestag, Auschwitz sei zum Inbegriff des millionenfachen Mordes an den europäischen Juden geworden. Doch seien bereits in den ersten Monaten nach Beginn des deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieges in Ost- und Südosteuropa Hunderttausende ums Leben gekommen: »Verhungert, erschlagen, erschossen.« Steinmeier hatte zuvor gemeinsam mit Vertretern der anderen Verfassungsorgane an einer Kranzniederlegung zum Volkstrauertag in der Neuen Wache teilgenommen.

DER JÜDISCHE VATER DER AMERIKANISCHEN PRESSE

Am 17. August 1903 wurde ein Testament geschrieben. Ein noch relativ junger, völlig blinder Mann, der nicht das kleinste menschliche Geräusch ertrug und schon viele Jahre auf einer Jacht lebte, diktierte seinen letzten Willen. Zwei seiner mit der Arbeit eigener Hände erarbeiteter Millionen Dollar (heute drei Milliarden) vermachte er der Universität von Columbia mit genauen Instruktionen, wie und wofür sie auszugeben seien.

Dieser Mann war Joseph Pulitzer, und aus dem im Testament festgeschriebenen Körnchen wurde der prestigeträchtigste Preis Amerikas, Wunschtraum eines jeden Journalisten und Schriftstellers. Acht Jahre später wurde das Testament eröffnet und nach wiederum sechs Jahren wurden die ersten Preisträger benannt. Seitdem verleiht der Rat der Kuratoren der Columbia-Universität New York jedes Jahr am ersten Montag im Mai den Pulitzerpreis an Journalisten, Schriftsteller und Dramaturgen, unter ihnen William Faulkner und Ernest Hemingway, Harper Lee und John Steinbeck, die Zeitungen Los Angeles Times und The Washington Post sowie hunderte berühmte Reporter. Joseph Pulitzer wurde 1847 in Ungarn in der wohlhabenden Familie eines jüdischen Getreidehändlers geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Budapest, besuchte eine Privatschule und die Fortführung des Familienbetriebes war ihm wohl vorbestimmt. Doch als er gerade mal 17 Jahre alt war, bestieg er ein Schiff und fuhr nach Amerika. Ohne Geld, ohne Sprachkenntnisse und ohne Beruf fand er weder Geld noch Unterkunft in New York und begab sich nach Saint Louis, wo viele Deutsche lebten und wo er zumindest die Firmenschilder lesen und sich verständigen konnte. Die Bewohner der Elendsviertel nannten ihn „Jude Joe“.

Wie kam er zur Journalistik? Sie flog ihm zu. Seine gesamte freie Zeit verbrachte Joseph in der Bibliothek, lernte Englisch und studierte Jura. Carl Schurz, Redakteur der lokalen deutschsprachigen Zeitung Westliche Post, sah diesen klugen Burschen – und bot ihm eine Arbeit an. Pulitzer begann zu schreiben und lernte unglaublich schnell. Zielstrebig perfektionierte er sein Englisch, seine Reportagen, zunächst noch ziemlich linkisch, wurden immer schärfer, eindringlicher und sehr schnell so populär

und sein Ruhm so offensichtlich, dass er schon nach drei Jahren auf dem Posten des Chefredakteurs saß und ein Aktienpaket der Zeitung hielt, das er jedoch bald verkaufte und sich in die Politik begab. Er schob sich voran wie eine Planierdrause. Schon 1873, nach nur fünf Jahren und mit gerade mal über 20, wurde er Mitglied des Repräsentantenhauses des Staates. 1878 kaufte er die Zeitung „Dispatch“, die kurz vor dem Zusammenbruch stand, dazu die Stadtzeitung „Post“ und vereinigte beide zum St. Louis Post-Dispatch. Und so ganz nebenbei heiratete er Kate Davis, die 25-jährige Tochter eines Kongressabgeordneten, womit er endgültig in der oberen Gesellschaft von Saint Louis ankam. Dies Ehe wurde mit kühlem Kopf geschlossen, Josephs wahre Liebe und lebenslange Leidenschaft war die Journalistik.

Wie hatte die Presse vor Pulitzer ausgesehen? Es waren Morgenblätter mit politischen und Finanzneuigkeiten sowie Hochzeits- und Traueranzeigen. „Gehobener Stil“, Schachtelsätze, teuer – ganz und gar ausgerichtet auf ein reiches Publikum mit Schlips und Kragen. Pulitzer erkannte (oder fühlte), dass neue Zeiten eine andere Presse brauchten. Seine Hoffnung setzte er auf die einfachen Leute, die bisher überhaupt keine Zeitungen gelesen hatten. Durch den Einsatz neuer Drucktechnik senkte er vor allem die Kosten für den St. Louis Post-Dispatch erheblich. Dann begann er alles zu publizieren, was für die Masse interessant

war: Stadtneuigkeiten, Kuriositäten, Kriminalfälle, Verkaufsanzeigen, alle mögliche Reklame. Pulitzer begann Artikel speziell für Frauen zu veröffentlichen, was bis dahin undenkbar schien. Frauen und Zeitung – Entschuldigung, was soll das denn? Aber die Leser waren begeistert,

die Zeitungen gingen weg wie warme Semmeln. Drei Jahre nach dem Kauf des Verlages betrug der Jahresgewinn \$ 85.000 Dollar – damals eine gigantische Summe. Er schickte Korrespondenten in die ganze Welt und veröffentlichte lebensnahe Reportagen mit allen Details zu den spannendsten Ereignissen. Ständig dachte er sich etwas neues aus. Seine Journalisten führten Interviews mit ein-



Joseph Pulitzer

fachen Leuten auf der Straße – unerhört! Der frühere Jude Joe wurde unglaublich einflussreich, was zum großen Teil Amerika mit seinen Antimonopolgesetzen und seinen Versicherungen geschuldet war.

Übrigens ist auch die Freiheitsstatue auf der gleichnamigen Insel dem Wirken Joseph Pulitzers zu verdanken. Es hatte ihn verstimmt, dass das französische Geschenk irgendwo im Hafen vor sich hinrostete. In seinen Zeitungsausgaben entfesselte er eine gewaltige Kampagne, und binnen kurzem war die für die Aufstellung erforderliche Summe zusammengebracht. „Die Freiheit hat ihren Platz in Amerika gefunden“, bemerkte er zufrieden und wusste dabei noch gar nicht, welche Bedeutung die Statue in der nachfolgenden Geschichte erhalten würde.

1904 machte Pulitzer erstmals seine Idee von der Gründung einer Journalistenschule öffentlich. In einem Beitrag für The North American Review

schrrieb er: „Unsere Republik und ihre Presse werden gemeinsam aufsteigen oder untergehen. Nur eine freie, uneigennützige, öffentliche Presse ... kann die gesellschaftliche Tugend bewahren, ohne die eine Volksregierung nur Heuchelei und Spott ist. Eine zynische, eigennützige und demagogische Presse wird mit der Zeit ein genau so niederträchtiges Volk erschaffen, wie sie selbst es ist...“ Erst später stellte sich heraus, dass zu dem Zeitpunkt, als diese Worte geschrieben worden waren, das Testament schon ein Jahr alt war und sowohl die Hochschule für Journalismus als auch der Preis auf dem Papier schon existierten. Pulitzer hatte alles bedacht. Er hatte bestimmt, dass der Preis an die besten Artikel und Reportagen vergeben wird, in denen sich „stilistische Klarheit, eine moralische Zielstellung und vernünftige Urteilskraft finden sowie die Fähigkeit, die öffentliche Meinung in die richtige Richtung zu lenken.“ Außerdem sieht das Testament vor, literarische und dramaturgische Werke auszuzeichnen. Später wurde der Pulitzerpreis auch für Poesie, Fotografie und Musik vergeben. Und etwas mehr als 100 Jahre später schloss man auch Online-Werke und Multimedia-Material ein.

Joseph arbeitete wie ein Besessener. Er hatte sieben Kinder, von denen zwei im Kindesalter starben, aber seine Familie sah ihn selten. Seine einzige Leidenschaft war die Zeitung, ihr gab er all seine Zeit, seine Gedanken und seine Gesundheit. 1911 starb Joseph Pulitzer in der schalldichten Kajüte seiner Jacht in völliger Einsamkeit an Herzstillstand. Er war 63 Jahre alt.

Die amerikanischen Juden waren immer stolz darauf, dass Joseph Pulitzer zur Hälfte Jude war und die amerikanische Journalistik zumindest teilweise jüdischen Ursprungs war. Jetzt stellte sich heraus, dass beide Elternteile Pulitzers Juden waren. Chillang fand eine Reihe offizieller weltlicher und religiöser Dokumente, die keinen Zweifel daran lassen, dass die Eheleute Pulitzer Juden waren und Joseph eine traditionelle jüdische Erziehung erhielt. Palmer zieht folgenden Schluss: „Er war ein Jude, der dem Judaismus nicht entflohen ist, sondern sich darin selbst übertroffen hat. So paradox es klingt, gerade seine osteuropäische jüdische Herkunft erlaubte ihm das. Das Judentum schenkte Pulitzer genau die Charakterzüge und Fähigkeiten, die ihn von seinen Zeitgenossen unterschieden.“

Alexander Meschmann



war: Stadtneuigkeiten, Kuriositäten, Kriminalfälle, Verkaufsanzeigen, alle mögliche Reklame. Pulitzer begann Artikel speziell für Frauen zu veröffentlichen, was bis dahin undenkbar schien. Frauen und Zeitung – Entschuldigung, was soll das denn? Aber die Leser waren begeistert,

JAPANS JUDEN

Während des Zweiten Weltkrieges blieb der Antisemitismus der Nazis natürlich nicht ohne Einfluss auf die japanische Gesellschaft. Deutschland forderte von seinem Bundesgenossen verschiedene Maßnahmen zur Vernichtung der Juden. Aber die Japaner machten nur eins: sie errichteten im chinesischen Shanghai, das während des Krieges von Japan besetzt war, das einzige Ghetto Asiens, in dem mehr als 20.000 Menschen unter entsetzlichen Bedingungen lebten. Aber es wurde dort niemand umgebracht. Damals kamen viele jüdische Flüchtlinge aus Europa nach Japan. Mit Ablauf ihrer Visa konnte man sie des Landes verweisen, aber die japanische Regierung verlängerte ihre Visa. Die heutige jüdische Gemeinde Japans

wurde in Tokio von Juden gegründet, die sowohl aus Yokohama und Kobe gekommen waren als auch aus Harbin und dem befreiten Shanghai. Heute zählt die jüdische Gemeinde insgesamt nur etwa 150 Familien. Sie nutzen die Synagoge „Beit-David“, die diesen Namen zu Ehren des Vaters eines der ehemaligen Vorsitzenden erhielt – Eisenberg, später einer der mächtigsten israelischen Unternehmer. In der Gemeinde gibt es Japaner und Japanerinnen, die den Gijur vollzogen haben und Ehemänner oder Ehefrauen von Juden sind. Japaner, die sich zum Judentum bekennen, beteiligen sich sehr aktiv am Gemeindeleben. Einige von ihnen sind sogar Initiatoren einer dauerhaften Übersiedelung nach Israel. Prinz Mikasa, der jüngere Bruder des verstorbenen Hirohito, Herrscher über

das Land der aufgehenden Sonne oder,



wie die Japaner selbst es bezeichnen, des Landes Mizuho, ist ein großer Freund der Juden Japans. Er kann gut hebräisch und besuchte in seiner Jugend zu den jüdischen Feiertagen die Synagoge.

Nach dem Endedes Zweiten Weltkrieges fuhren viele Juden aus dem Land Mizuho in ihr eigenes kleines Land, in dem die Wiedergeburt (Misrachim) ihres eigenen Staates begann. Bis heute gibt es in Israel Kibbuzim, die ein spezielles Haus haben, in das Gäste aus Japan für zwei Wochen kommen können, um die ihnen liebgewordenen Heiligtümer zu berühren. Aber nur für zwei Wochen, denn Interessenten gibt es viele.

Wer hätte das gedacht...

„PROPAGANDA MACHEN FÜR JÜDISCHE KULTUR“

Es ist heute sehr wichtig, für Judaismus und jüdische Kultur zu werben. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, stellte fest, dass die Menschen in Deutschland sehr wenig über jüdische Kultur und jüdisches Leben wissen. Er unterstrich die Notwendigkeit des Kampfes gegen Antisemitismus und die Bedeutung einer weiteren Verbreitung

Ivasova, die sich von klein auf aktiv am Kulturleben unserer Gemeinde beteiligt.

Schon in der Schule ragte Nataliya dank ihrer Kenntnisse über das Judentum unter ihren Altersgefährtinnen heraus und beschäftigt sich damit bis auf den heutigen Tag.

Ungeachtet aller Schwierigkeiten und Probleme gab sie ihre aktive Teilnahme

sich Küf Kaufmann (Vorsitzender der Gemeinde) und Zsolt Balla (Rabbiner) in ihnen an die Gemeindemitglieder.

Bereits im Februar 2020, noch vor Beginn der Pandemie, hatte Nataliya zwei Tanzgruppen für israelische Volkstänze gegründet, eine für Erwachsene – „Sameach“ – und die Kindertanzgruppe „Shemesh“. In nur eineinhalb Jahren schaffte sie es, die Gruppe „Sameach“ auf einen Auftritt beim von der ZWST organisierten deutschlandweiten Tanzfestival für israelischen Volkstanz vorzubereiten. Ihre Tanzgruppe war die einzige aus Sachsen und wurde für ihren sehr guten Auftritt von den Vertretern der ZWST lobend erwähnt.

Neben diesem erfolgreichen Auftritt trat Nataliyas Tanzgruppe sowohl in der Jüdischen Gemeinde zur Jüdischen Woche als auch außerhalb auf. In diesem Jahr organisierte sie im Rahmen der Jüdischen Woche ein Seminar zu israelischen Tänzen und hielt einen Vortrag über jüdische Feiertage.

Gegenwärtig plant Nataliya Kontakte zu anderen jüdischen Gemeinden und hält weiterhin in den Grundschulen der Stadt Seminare und Vorträge zum Judentum, leitet eine Kindertanzgruppe und verbreitet damit die jüdische Kultur.

Rashel Hiltova

(Vorstandsmitglied der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig)



von Kenntnissen über das Judentum (Jüdische Allgemeine, November 2021).

Man kann sagen, dass unsere Gemeinde diesem Thema große Aufmerksamkeit widmet. Besonders wichtig bei der Verbreitung der jüdischen Kultur ist die Beteiligung der Jugendlichen, denn sie sind die Zukunft unserer Gemeinde.

Ein gutes Beispiel hierfür ist Nataliya

am kulturellen Leben der Gemeinde mit Beginn der Pandemie nicht auf. Sie begann Videoclips zu verschiedenen, auch religiösen, Themen herzustellen. Alles begann mit Online-Kursen zu jüdischen Volkstänzen. Dann erstellte sie Clips zu Chanukka (1381 Aufrufe) und Purim (458 Aufrufe). Zur Zeit arbeitet Nataliya an einem neuen Video über Chanukka. Stets wenden

NOCH EINMAL ZU ENTSCHÄDIGUNGSZAHLUNGEN

Zwischen der Claims Conference und Deutschlands Finanzministerium ist eine reguläre Übereinkunft zu Entschädigungszahlungen an die Opfer des Zweiten Weltkriegs geschlossen worden. Da die Claims Conference die Interessen der Juden vertritt, führt sie auch die Verhandlungen zu den Auszahlungen an die Juden. Zwar haben sich die Vertreter einiger Staaten über die angeblich ungerechte Bevorzugung bei finanzieller Unterstützung für bestimmte Gruppen von Menschen mächtig aufgeplustert, aber Fakt ist nun mal Fakt, und außerdem hindert niemand andere Organisationen daran, ebenfalls Verhandlungen über Auszahlungen an andere Gruppen zu führen. Kritik zu üben ist immer leicht.

Doch das ist irgendwie Lyrik. Hier kommen die Fakten, d. h. wem, wieviel und wann.

Die Überlebenden der Blockade von Leningrad werden eine lebenslange monatliche Entschädigung von 375 Euro erhalten, wenn sie sich während der Blockade mindestens drei Monate in Leningrad aufgehalten haben. Ob die Zeit im Mutterleib dazugerechnet wird, ist im Moment fraglich, aber man sollte es auf jeden Fall versuchen und einen entsprechenden Antrag abgeben.

Außerdem erhalten „Blockadebetroffene“, die 1928

und eher geboren sind, das Recht auf eine Einmalzahlung von 2.500 Euro. Den entsprechenden Antrag kann man erst abgeben, nachdem man einen positiven Bescheid auf die oben beschriebene monatliche Entschädigung erhalten hat. Zu gleichen Bedingungen erhalten



auch die in Rumänien Verfolgten sowohl die monatliche als auch die einmalige Entschädigung, wenn sie zwischen April 1941 und August 1944 mindestens drei Monate davon betroffen waren.

Und es betrifft noch eine Gruppe – diejenige, die sich mindestens drei Jahre in Frankreich versteckt hielt, also all die, die sich während des Krieges in Frankreich befanden und sich dort versteckten oder versteckt wurden. Für sie gelten dieselben Bedingungen. Viele, auch die oben erwähnten,

die unter dem Krieg gelitten haben, erhielten bekanntlicherweise in diesem Jahr 1.200 Euro. Im nächsten Jahr wird es noch eine Zahlung von 1.200 Euro geben. Ob auch diejenigen, die auch die monatliche Entschädigung erhalten, darunterfallen werden, ist im Moment ebenfalls fraglich.

Warten wir das nächste Jahr ab, dann wird sich alles klären. Und noch etwas. Die besagten Zahlungen werden oft als Renten bezeichnet, wie es im russischsprachigen Raum üblich ist. Ich vermeide dieses Wort ausdrücklich, denn wenn der Empfänger Geld vom Sozialamt bekommt, dann werden die Renten damit verrechnet. Die Entschädigungen

aber wirken sich nicht auf die Sozialhilfen aus. Es handelt sich hier ganz eindeutig um Entschädigungen, nicht um Renten. Bleiben wir korrekt, dann wird es keine Zweifel geben. Und wenn doch, dann kommen Sie zu mir und wir werden diese Unstimmigkeiten mit vereinten Kräften ausräumen. Bleiben Sie lange am Leben. Es lohnt sich.

Boris Bujanow

Gottesdienste
im November, Dezember 2021
Freitags und sonnabends
Schabbat

Gottesdienste freitags 16:00
Gottesdienste sonnabends - 9:00

28.11.21, - Chanukka - 1 Kerze - 15:50
29.11.21 - Chanukka - 2 Kerze - 15:50
30.11.21 - Chanukka - 3 Kerze - 15:50
1.12.21 - Chanukka - 4 Kerze - 15:50
2.12.21, - Chanukka - 5 Kerze - 15:50
3.12.21, - Chanukka - 6 Kerze - 15:46
4.12.21, - Chanukka - 7 Kerze
5.12.21, - Chanukka - 8 Kerze - 15:50
6.12.21, - Chanukka - 15:50



JÜDISCHER HUMOR

Heiratskandidat: „das Mädchen gefällt mich nicht: Sie schielt, sie Lispelt – und diese eingefallenen Backen!“

Schadchen: Ja, aber bedenken Sie: auf jede

Backe kommen hunderttausend Dollar“

Heiratskandidat, begeistert: „Was vierhunderttausend Dollar Mitgift?! Das ändert die Sache. Ich nehme sie!“

Rabbi zu einem Sünder: „Man sagt, dass Ihr Schweinefleisch esst. Wisst Ihr nicht, dass das eine Sünde ist? Es ist genau so, als würdet Ihr einen Ehebruch begehen!“

Der Sünder: „Unsinn, wie könnt Ihr so etwas behaupten! Ich habe beides ausprobiert: Das ist doch gar kein Vergleich!“

Künftiger Schwiegerfater zum Schadchen; „Der Junge Mann Gäfelt mir nicht schlecht. Aber eine Bedingung muss er erfüllen: er darf am Schabbes nicht arbeiten.“

Schadchen: „Keine Angst! Sie können von ihm spielendebleicht erreichen; dass er auch die Woche über nicht arbeitet!“

Blaus Töchterchen will einen Schauspieler heiraten.

„Ein Schauspieler kommt mir nicht in Frage“ tobt Blau.

Immerhin erklärt er sich bereit, den Herzensbrecher im Theater anzusehen. Mitten im ersten Akt flüstert er der Tochter ins Ohr: „Ich habe meine Meinung geändert. Du kannst ihn ruhig heiraten: Er ist kein Schauspieler.“

Gemeindeblatt

Redakteur A. Meschmann
Techn. Redakteur E. Kerzhner
Übersetzung Ch. Müller

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Löhrstr. 10 04105 Leipzig
Tel. 0341 980 02 33
irg-leipzig@gmx.de